

Zeitschrift: Neujahrsblatt für Basels Jugend
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 38 (1860)

Artikel: Basel : vom grossen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft : 1349-1400
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

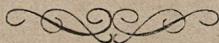
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

XXXVIII.

Neujahrsblatt.



von Dr. Andreas Häbler.



XXXVIII.

Neujahrsblatt

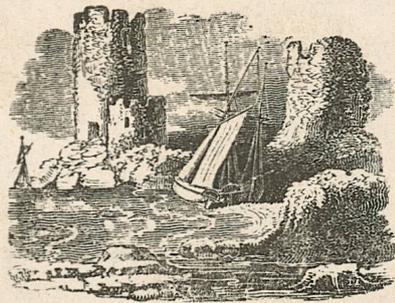
für

Basels Jugend,

herausgegeben

von

der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen.



1860.

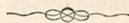
Otto Stuckert's Buchdruckerei.

BIBL. PUBL.
BASILEFNSIS.

Basel

vom grossen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft.

1349 — 1400.



Wir haben Euch diesmal eine Zeit zu schildern, die vielleicht manchem von Euch nicht gar gut gefallen wird, eine böse Zeit für unsre Vaterstadt, eine Zeit der Bedrängniß mächtiger Feinde von innen und von außen, eine Zeit voller Kriege. Aber es sind keine Kriege, die durch glänzende Waffenthaten hervorragen, wir können Euch nicht von Heldenschlachten und Siegen der Basler erzählen, wie etwa die Berner von der Schlacht bei Laupen, wir müssen uns mit bescheidenern Thaten begnügen. Da werdet Ihr vielleicht finden, die Geschichte Basels sei gar zu arm an großen Ereignissen, und unsre Vaterstadt habe eine gar geringe Rolle gespielt in den Kämpfen, welche damals ganz Deutschland bewegt haben. Aber wie nicht in jedes Menschen Herz derselbe Trieb gelegt ist, so hat auch nicht jede Stadt, nicht jedes Volk denselben Beruf, dieselbe Aufgabe. Athen, Korinth und Sparta haben auf verschiedenen Wegen Großes geleistet, so auch die deutschen Städte. Was Bern geworden, ist Basel versagt geblieben; seine geographische Lage, seine Nachbarn, sein Bischof haben ihm eine stillere Entwicklung zugewiesen, die sich mehr auf die Verhältnisse im Innern, auf die Ausbildung des Bürgerthums, als auf Eroberungen gerichtet hat. Trotzdem werdet Ihr vor Euern Ahnen Respect bekommen, wenn Ihr mir nun folgt in die Gefahren der Zeit, von der ich Euch berichten will, und da seht, wie sie sich hindurchgerissen haben durch die Noth und die Mühsale, die von allen Seiten über sie hereingebrochen waren, und Ihr dürft Euch der Geschichte Basels doch freuen, wenn ihr auch fehlt, was Euer jugendliches Herz voraus begeistert.

Das vorjährige Neujahrsblatt hat uns die Zeit der zwiespältigen Königswahl in Deutschland und die daraus entsprungenen Kämpfe zwischen Friedrich von Oesterreich und Ludwig dem Bayer geschildert, es hat uns erzählt, wie Basel wegen seiner Anhänglichkeit an den letztern mit dem Bann belegt und erst bei der Huldigung, die es dem neuen König Karl IV. leistete, davon losgesprochen wurde. Eine Zeit der Ruhe schien nun einzutreten, Basel stand an der Pforte der schönsten Entfaltung seines bürgerlichen Lebens. Nicht wie an so vielen andern Orten, wo die Zunftunruhen der städtischen Lebenskraft harte Wunden geschlagen, war in Basel die Gleichstellung der Handwerker mit den bevorzugten Geschlechtern, den Patriciern oder Achtbürgern erfolgt, ohne großen Widerstand hatten sich die Zünfte Antheil an der Regierung, das Recht im Rathe zu sitzen, erworben. Der Folgezeit war es zur Aufgabe gesetzt, auf Grund dieser Gleichstellung an der Verschmelzung der verschiedenen Stände in der Stadt zu einer einheitlichen Bürgerschaft zu arbeiten, das eigentliche Bürgerthum auszubilden. Da brachen über Basel zwei Ereignisse ein, die, unvorhergesehen und durch keine Kunst der Menschen abzuwenden, die frische Blüthe der Stadt mit schwerem Schläge trafen: der schwarze Tod in den Jahren 1347—1350 und das Erdbeben vom St. Lucas Tag 1356. Vom fernen Osten her kam eine Pest und verbreitete sich langsamen Schrittes, aber unaufhaltbar, über ganz Europa, vom mittelländischen Meere her nach Frankreich und Deutschland dringend, von da den Weg sich bahnend bis in das Herz Rußlands. Beulen und Geschwüre, die sich unter dem Arme des Siechen bildeten, brachten ihm schnellen Tod in Zeit von drei Tagen, und so ansteckend war die Krankheit, daß berichtet wird, wer den Athem eines von der Seuche Erfassten empfunden, habe sterben müssen. Auch am Rheinstrom wüthete diese Pest verheerend, und wenn schon die Nachricht unseres Chronisten Wurstisen, daß in Basel allein 14000 Menschen gestorben und vom Aeschenthor bis an das Rheinthor bloß drei Ehen ganz geblieben seien, schwerlich richtig ist und zu viel sagen mag, so ist doch kein Zweifel, daß der Tod mit einer Heftigkeit wüthete, von der man jetzt auch in Städten, die von der Cholera arg heimgesucht werden, keinen Begriff hat. Zudem das Volk nach den Ursachen der Pest forschte, fiel es in fanatischem Wahne auf die Anschulldigung der Juden, sie hätten die Brunnen vergiftet. Durch die Folter wurden die Geständnisse erpreßt, und aller Orten loderten die Flammen der Scheiterhaufen, auf welchen das unglückliche Judenvolk den Fluch seines Stammes büßen mußte. Zu Basel, wo der Rath sich der Juden anfänglich anzunehmen versuchte, entstand ein Auflauf, die Zünfte zogen vor das Rathhaus und zwangen den Rath, der allgemeinen Leidenschaft nachzugeben. Am 9. Jänner 1349 wurden die Juden auf einer Aue des Rheins in einer hölzernen Hütte ohne Urtheil und Recht verbrannt. Als trotzdem das Sterben kein Ende erreichte, suchte mancher in harter Selbstpeinigung die Versöhnung mit Gott, dessen Gericht und Mahnstimme er in der Seuche

erblickte. So richtig der zu Grunde liegende Gedanke auch war, daß bloß durch wahre Buße und Demüthigung unter die gewaltige Hand Gottes, des Herrn über die Seuche, die Schrecken des Todes könnten überwunden werden, so roh äußerte er sich nun aber in den Geißlergesellschaften und Geißelfahrten. Ganze große Schaaren von Büßenden durchzogen das Land, Bußlieder singend und mit stacheligen Geißeln den nackten Oberleib schlagend. Zu Basel vereinigten sich bei hundert angesehenen Bürger zu einer solchen Geißelfahrt und zogen nach Avignon, wo die Päpste jener Zeit sich aufhielten. Erst als die Neuheit dieser Erscheinung verschwunden war, vermochten Verbote des Kaisers wie der Bann des Papstes von den öffentlichen Geißelungen abzuschrecken und ihnen beim Volke jeden Boden zu entziehen.

Kaum sechs Jahre waren verflossen, seit die Pest mit ihren krankhaften Auswüchsen der Judenverfolgung und der Geißler unsre Stadt verlassen hatte, als der St. Lucas Tag des Jahres 1356 durch Erdbeben und Brand Basel in Schutt und Asche warf. Es ist uns an der fünfhundertjährigen Erinnerungsfeier, die wir vor drei Jahren begangen haben, das schreckliche Ereigniß jenes Tages in Wort und Schrift so lebhaft vor die Seele geführt worden, daß ich mich hier billig jeder nochmaligen Erzählung enthalten darf. Wir eilen zu den Begebenheiten, in welche Basel verwickelt wurde, als es wieder aus den Trümmern erstanden war.

Die bedeutendste aller Herrschaften, die sich im Laufe der Zeit um die Stadt Basel herum gebildet hatten, war damals ohne allen Zweifel das Haus Oesterreich. Wenn man Euch fragt, woher dieses jetzt so gewaltige Fürstenhaus den Ursprung seiner Macht und Größe herleite, so bleibt wohl keiner von Euch die Antwort schuldig; Ihr wißt es alle, daß die Feste Habsburg ob Schinzach in dem schönen Aargau das Stammschloß des Grafengeschlechts ist, welches den Grund gelegt hat zu dem jetzigen Kaiserthum Oesterreich. Rudolf von Habsburg, der ritterlich kühne und kluge Graf war es, der nach seiner Erhebung auf den deutschen Königsthron im fernem Osten für seine Nachkommen das Herzogthum Oesterreich gründete. Aber darüber vernachlässigte er nicht die alten Besitzungen seines Stammes in unserer Nähe. Ihm blieb fernerhin der Aargau und die Landgrafschaft im Elsaß, beides vererbte er auf seine Nachkommen, und diese dachten so wenig daran, solch reiches Erbe über ihren neuen Erwerbungen fern an der Donau sich schmälern zu lassen, daß sie vielmehr darauf ausgingen, ihre Macht am Rhein immer mehr zu vergrößern und abzurunden, ja sogar durch Erwerbung von Tyrol und Gebieten zwischen dem Bodensee und Basel mit dem eigentlichen Oesterreich zu verbinden. So hatte schon der Sohn Rudolfs von Habsburg, der unglückliche Albrecht, ein Auge auf die Herrschaft Homburg, im heutigen Baselpbiet, geworfen, und es

nicht verschmerzen können, daß ihm der Bischof Peter von Basel in Erwerbung derselben zugekommen war. Und die Stadt Basel selber, die durch ihre Lage zwischen Elsaß und Aargau ein so wichtiger Platz für Oesterreich gewesen wäre, konnte unmöglich unberührt bleiben von Einflüssen dieses aufstrebenden Fürstenhauses. Namentlich hatte sich in unsrer Stadt schon seit König Rudolf von Habsburg eine Partei gebildet, die aus den angesehensten Mittern bestand und durch Besitzungen, die sie von der Herrschaft Oesterreich zu Lehen trug, eng an dieselbe gekettet war. Von den Zwistigkeiten in der Stadt zwischen den Anhängern Kaiser Albrechts und Bischof Ottos und von der Treue des Rittergeschlechts der Münch gegen Oesterreich hat das vorige Neujahrsblatt Manches erzählt. Seitdem Karl IV. den deutschen Königsthron bestiegen hatte, ruhten diese Streitigkeiten, um so mehr, da sich bald darauf Anstände mit einem neuen Gegner erhoben, die beide Parteien zu gemeinsamem Handeln vereinigten. Dieser neue Gegner war die Stadt Zürich. Es hatten einige Ritter im Elsaß, die Waldner von Sulz, wegen Anforderungen, die sie an Zürcher Bürger zu haben glaubten, aber nicht vor dem Gerichte ihrer Stadt einklagen wollten, so recht nach Kaufrechts Sitte Kaufleute von Zürich, die durch ihr Land zogen, im Jahr 1350 angefallen, niedergeworfen und ihrer Habe beraubt, um sich dadurch schadlos zu stellen. Zürich behauptete nun, die Basler und die Straßburger hätten diesen Räubern Aufenthalt in ihren Mauern gegeben, und suchte Gelegenheit, sich dafür zu rächen. Da geschah es, daß aus jenen zwei Städten eine zahlreiche Schaar nach Einsiedeln wallfahrtete und auf dieser Reise das Zürcherische Gebiet betrat. Sogleich griff Zürich zu und setzte hundert Basler und siebenzig Straßburger von diesen Pilgern gefangen. Als Unterhandlungen über die Freilassung zu keinem Ziele führten, verbündeten sich Straßburg und Basel nebst Freiburg auf fünf Jahre mit den Herzogen von Oesterreich gegen Zürich, welches auch bei diesen durch die Gefangenhaltung des Grafen Hans von Habsburg, ihres Verwandten, und durch die Einnahme von Rapperswyl ernste Bedenken erregt hatte. Als schon beide Theile zu den Waffen griffen, legte sich die Königin Agnes von Ungarn in's Mittel und brachte eine Ausöhnung zu Stande, welche aber freilich den Krieg bloß auf kurze Zeit hinausshob. Denn im folgenden Jahre, als Herzog Albrecht von Oesterreich den unterdessen von Zürich mit den Waldstätten abgeschlossenen ewigen Bund brechen wollte und diese Stadt belagerte, waren die drei oberrheinischen Städte durch ihr Bündniß verpflichtet, Oesterreich Zuzug zu leisten. Wie der Herzog also um Zürich lag, ritten viele treffliche Herren, denen die Fehde leid war, unter ihnen der Basler Conrad von Bärenfels, zu ihm und brachten Bescheid, Zürich und seine Eidgenossen seien willig den Streit einem Schiedsgerichte zu unterwerfen. Das nahm der Herzog an, aber die Schiedsleute gingen getheilt auseinander, und die Königin Agnes, die den entscheidenden Spruch thun sollte, stieß damit auf solchen Widerstand bei den Waldstätten, daß Herzog Albrecht

ohne Zögern den Streit wieder anhub. Abermals sandten ihm Straßburg und Basel zweihundert wohlgerüsteter Reifiger, die legte er als Besatzung in das feste Schloß zu Baden. Von da ritten sie manchesmal hinauf bis vor die Thore Zürichs und thaten Schaden wo sie konnten. Da zogen einst die Zürcher, es war an dem Weihnachtstage des Jahres 1351, wohl 1300 Mann stark, mit dem Stadtbanner aus, die Feinde zu überfallen. Aber diese, gewarnt, wichen nach Baden zurück, und die Zürcher verwüsteten weit und breit das Land und verbrannten die Häuser bei den Bädern. Eben hatten sie sich bei dem Dorfe Tätwyl gelagert, als die Kunde erscholl, daß Herzog Albrechts Volk, 4000 Mann wohlgerüstet zu Roß und zu Fuß gegen sie heranrückte. Da ergriff den Bürgermeister von Zürich Rudolf Brun Schrecken vor der Uebermacht des Feindes, und er entwich heimlich von seinen Schaaren. Muthig und besonnen ordnete sie sein Statthalter Rüdiger Manes, und eben als die Sonne untergehen wollte, huben sie den Streit an, schlugen den Feind nach Baden hinein und behielten ritterlich das Feld. 450 Feinde lagen todt auf der Wahlstatt, darunter viel namhafte Leute von Basel und Straßburg, und freudig zogen die Sieger heim mit dem erbeuteten Reiterfähnlein der Basler.

Ebenso tren, doch nicht mit mehr Glück, unterstützte Basel den Herzog bei der zweiten und dritten Belagerung Zürichs im Juli 1352 und August 1354. Glaubte aber unsre Stadt durch solche Hilfe sich den Dank Oesterreichs zu verdienen, so war sie auf falschem Wege. Das zeigte sich schon nach wenigen Jahren, als die Kunde den Rhein herauf drang, daß ein großes Volk, die Engländer genannt, raubend und brennend gegen das Elsaß heranrückte. Diese Haufen, in dem langen Krieg zwischen Frankreich und England an das blutige Handwerk gewöhnt, durchzogen nach dem Friedensschlusse dieser beiden Mächte und ihrer Entlassung die Länder, welche die Verwüstung des Krieges verschont hatte, unter Anführung des kühnen Ritters Arnold von Cervola, der im Volksmunde der Springhirz hieß, um da den Unterhalt zu suchen, den sie seit dem Frieden von ihren Werbern nicht mehr erhielten. Durch die Provence und Hochburgund suchten sie den Weg nach dem Elsaß, in welches sie 1365 unterhalb Straßburgs einfielen. Die Herrschaft Oesterreich wagte nichts gegen sie; sie überließ das Landvolk der Plünderung, die Städter dem Schutze ihrer Mauern. Straßburg und Basel, die alten Verbündeten, mahnten einander gegenseitig um Hilfe, aber keine Stadt konnte der andern Zuzug leisten, weil die eigne Vertheidigung alle Kräfte aufzuwenden nöthigte. Die Basler wurden voll Schrecks: näher und näher wälzten sich die wilden Schaaren, und die Stadt war seit dem Erdbeben noch gar unbefestigt und an vielen Orten ohne Ringmauer, denn man hatte bisher allein an den Häusern gebaut und der Stadtgraben lag mancher Orten noch voll Schutts. In dieser Noth suchte und fand Basel Hilfe bei den Eidgenossen des Alpengebirgs. Schon wenige Tage nach der Mahnung zogen 1500

Mann von Bern und Solothurn kampfesmuthig herbei. Als diese stattlichen Reihen, voraus die Berner alle in gleicher Kleidung, in weißen Waffenröcken mit schwarzem Bär, von den Baslern freudig empfangen wurden, redete der Hauptmann der Berner die schönen Worte: Ihr Herren von Basel, uns hand befolchen unser Herren von Bern und von Solotorn, daß wir üch behulsen und berathen sollen sin und unser Lib und Leben mit üch wagen, daß üwer Stadt, üwer Lib und Gut, Wib und Kind geschirmt werde, darum ist unser Meinung wo und an welchen Enden ihr üwer Stadt am meisten besorget seid, daß ihr uns daselbshin bescheidet. Des wurden die Basler froh und ordneten sie zur Vertheidigung der Steinen- vorstadt. Am folgenden Tag kamen noch 3000 Mann von Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus. Da gingen gar manchem Basler jung und alt vor Freuden die Augen über, da sie die Eidgenossen so wohlgerüstet einziehen sahen, ihnen und ihrer Stadt zu Hilfe und Trost, obwohl sie mit ihnen zu dieser Zeit nicht im Bunde waren. Als aber die Engländer hörten, daß sich die von Basel mit den Eidgenossen gestärkt hätten, wandten sie sich und kamen nicht vor die Stadt. Das war der erste Zuzug, den die Schweizer den Baslern geleistet haben, und noch oft sind seitdem die eidgenössischen Orte, vorab das edle Bern, unsern Ahnen beigestanden in schwerer Noth, bis der ewige Bund von 1501 uns auf immer mit ihnen vereinigt hat. Damit Euch aber diese erste Hilfe in doppelt theuern Andenken bleibe, hat sie die Hand des Künstlers auf dem beigegebenen Bilde schön und würdig dargestellt.

Mittlerweile war der Bischof von Basel, Johannes Senn von Münstingen, gestorben, ein Mann treu besorgt für das geistliche und leibliche Wohl seiner Unterthanen, der zweite Gründer der im Erdbeben fast ganz zerstörten Cathedralkirche. Der Tod hatte ihn abgerufen am 30. Juni 1365, gerade als die Kunde von dem Andringen der Engländer sich verbreitete. Der Papst ernannte ihm sofort einen Nachfolger in der Person Johannes von Bienne, Bischofs zu Metz, der mit den Bürgern dieser Stadt in heftigen Streit gerathen war, deßhalb ein anderes Bisthum wünschte, und nun mit französischer Leidenschaftlichkeit sogleich nach Antritt seiner Würde zu Basel auf das Ziel losging, das ihm übertragene Hochstift wieder mit dem alten Glanze und Ansehen auszustatten. Dieses Mannes unruhiger Geist hat unsre Stadt in die Fehden hineingerissen, die während zwei Jahrzehnten über sie verhängt waren und erst mit der Schlacht bei Sempach ihr Ende fanden. Indem wir auf diesen Punkt übergehen, müssen wir die Zustände betrachten, die damals in und um Basel geherrscht haben.

Auf dem Throne des deutschen Reichs saß zu dieser Zeit Kaiser Karl IV., ein Herrscher, der seine vielen Regierungsjahre dazu benutzte, sein Stammland Böhmen auf Kosten des Reichs zu stärken und zu vergrößern. Die königlichen Rechte und Gerechtsame, die er aller Orten besaß, waren ihm feil, sobald sie gut bezahlt wurden, Veräußerung von Reichsgütern und Ertheilung von Privilegien gegen Entrichtung großer Summen an seine Kanzlei dienten seinen Plänen und waren daher nicht minder ihm angenehm als von den Fürsten und den Städten gesucht. So hat auch Basel, nicht unentgeltlich, in einem Zeitraum von 20 Jahren (1357—1377) vierzehn Briefe von ihm erhalten, worin er theils die guten alten Gewohnheiten und Rechte der Stadt bestätigt, theils ihr neue Freiheiten verliehen hat. Es galt den Kaiser sich stets geneigt zu erhalten, und Basel hat zu diesem Zwecke keine Geldopfer gescheut.

Trogigen und verzagten Charakters stand der welsche Fremdling, den kein Interesse der Heimat, der Sprache, der Sitten an unsre Vaterstadt fesselte, dem Hochstifte Basel vor. Streitsüchtig wie er war, verwickelte er sich bald hier bald dort in Fehden, und es zeigte sich in kurzer Frist, daß er nicht nur nicht den alten Glanz des Bisthums herstellen konnte, sondern zu den frühern Veräußerungen noch neue Verpfändungen fügen mußte. Gegenüber einem solchen Manne galt es für Basel auf der Hut zu sein. Seit mehr als einem Jahrhundert war die Stadt allmählig aus einer dem Bischof unterworfenen Gemeinde zu einer gewissen Selbständigkeit emporgestiegen, der Rath führte unabhängig von bischöflicher Mitwirkung die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, die Stadt war nicht mehr bischöfliche Stadt, sondern nannte sich Freistadt, eine Auszeichnung, welcher bloß sieben Städte des weiten deutschen Reichs theilhaftig waren: Köln, Mainz, Worms, Speier, Straßburg, Basel und Regensburg. Reichsstadt war Basel nie, und es ist unrichtig, wenn man jetzt hie und da von der Reichsstadt Basel liest, denn es gehörte nie unmittelbar an das Reich. Die Freiheit der Stadt vom bischöflichen Regiment war nun Johann von Bienne ein Dorn im Auge. Gleich nach Antritt seiner Würde beklagte er sich beim Kaiser über Eingriffe der Stadt in seine Rechte, und Karl IV. erließ einen scharfen Befehl an den Rath, die Beschwerdepunkte abzustellen. Aber erst nach langem Streiten kam eine Vereinbarung zu Stande, und das Ende von Allem war, daß in der Hauptsache der bisherige Zustand in Kraft blieb. So energisch auch der Bischof schien einschreiten zu wollen, immerhin war für die Stadtfreiheit von dieser Seite keine große Gefahr zu fürchten. Die erschöpften Finanzen des Hochstifts duldeten kein andauerndes Vorgehen gegenüber der Stadt, während diese in dem Reichthum und Wohlstand ihrer Bürger die fast unerschöpflichen Mittel fand, um die Gunst des Kaisers zu erhalten und vom Bischof selber gegen Darleihen Abtretung von Gerechtsamen zu erlangen. Die Gefahr war aber die, daß ein Dritter, der mit überlegenen Mitteln ausgerüstet des Kaisers Zutrauen gewinnen könnte, mit

dessen Hilfe aus der Uneinigkeit zwischen Bischof und Stadt seinen eignen Vortheil ziehen würde. Diese Gefahr trat ein: der Mann, der sich die Früchte, nach denen Johann von Vienne vergeblich haschte, anzueignen suchte, war Leopold, Herzog von Oesterreich.

Leopold, die Zier der Ritterschaft, wie ihn seine Vasallen bewundernd nannten, rühmte sich der Gunst und Nachsicht, ja selbst der wahren Freundschaft seines Nachbarn und Verwandten, Kaiser Karls. Wohl mochte dies in Basel Besorgnisse erregen, als die benachbarte Stadt Freiburg sich an Leopold und seinen Bruder übergab. Es hatte nämlich diese Stadt sich mit ihrem Herrn Graf Egeno von Freiburg so vollständig verfeindet, daß eine erbitterte Fehde ausbrach, und Freiburg seine alten Bündnisse mit Städten und Edeln erneuerte. Auch Basel, der alten Freundschaft eingedenk, leistete freudig Zuzug. Muthig durch einen mißlungenen Anschlag des Grafen auf die Stadt, zogen die Freiburger mit ihren Verbündeten, hauptsächlich den Baslern, mehr denn 4000 Gewaffnete, vor das von den Feinden besetzte Städtchen Emdingen, und begannen mit Macht zu stürmen. Da zog Graf Egeno zum Entsatz der hart bedrängten Freunde heran, und sprengte in blutigem Kampfe die feindlichen Schaaren auseinander: der Freiburger und ihrer Bundesgenossen wurden mehr denn tausend erschlagen, bei 400 ertranken im Rhein und wohl 300 wurden gefangen. Die Basler zumal hatten ungeheuren Verlust erlitten, kaum der zehnte Mann kam wieder nach Hause. Das geschah am St. Luz Tag 1367. Wenige Monate nachher fand zwar Freiburg den verschuldeten Grafen Egeno für seine Rechte an der Stadt mit einer Auskaufssumme ab, übergab sich aber sofort selbst an die Herzoge Albrecht und Leopold, von deren ritterlichem Sinne und treuer Fürsorge für ihre Unterthanen es das Wohl erwarten durfte, das Graf Egeno nicht hatte gewähren können.

Was wäre Basels Schicksal gewesen, wenn der Herzog von Oesterreich dem Bischof Johann seinen Arm zur Unterdrückung der Stadt geliehen und sich der Zustimmung des Kaisers für seine Pläne versichert hätte? Es schien in der That einige Zeit hindurch, als wollten diese drei Mächte unsre Vaterstadt immer mehr bedrängen, immer enger einschließen, bis sie in der Unterwerfung unter eine Herrschaft die einzige Erlösung vom ewigen Kriege erkennen würde. Dazu gaben ihnen auch die Zustände im Innern der Stadt, die Verhältnisse unter den einzelnen Ständen der Bürgerschaft, willkommenen Anlaß und vortreffliche Gelegenheit. Es herrschte Zwietracht zwischen den Rittergeschlechtern und den Zunftgenossen, Zwietracht, die eine natürliche Folge der alten, nummehr unhaltbar gewordenen Grundlagen der städtischen Einwohnerschaften war. Ursprünglich hatte die eigentliche Bürgergemeinde nur aus den Rittergeschlechtern und dem Patriciat bestanden, die Zünfte hatten keine politischen Rechte geübt; das Vorrecht jener zwei Klassen beruhte auf dem Grundeigenthum: die Ritter und Patricier (Achtbürger) waren Eigenthümer von Gütern und dadurch nach altdeutscher Anschauung

vor den auf Grund und Boden eines Herrn angefessenen Handwerkern bevorzugt. Damit war auch eine ganz verschiedene Lebensweise verbunden: die Ritter lebten von dem Ertrag ihrer Güter, empfingen noch mehr dazu als Lehen und leisteten ihren Lehnherrn dafür Kriegs- und Ehrendienste; die Handwerker dagegen mußten sich von ihrer Hände Arbeit ernähren und einen bestimmten Beruf treiben. Als nun die Zunftunruhen die Regimentsvorrechte der Ritter und Patricier (Achtbürger) gebrochen und den Grundsatz zur Geltung gebracht hatten, daß auch bloße Gewerbtreibende ohne Grundbesitz im Rathe sitzen könnten, ja sogar daß geradezu Betreibung eines Gewerbs oder Handwerks die Bürgerschaft vor den Landbewohnern auszeichne, fühlten sich jene in ihren Rechten gekränkt, paßten auch nicht mehr recht in die neue Bürgergemeinde, und zogen sich allmählig größtentheils aus den Städten auf ihre Güter auf dem Lande zurück, bebauten nach wie vor ihre Lehen von umliegenden Herrschaften, gaben aber nichts desto weniger das Bürgerrecht in der Stadt nicht auf, sondern suchten sich einen Einfluß im Rathsaale zu erhalten, einen Einfluß, der für die Stadt sehr gefährlich werden konnte, wenn es sich um Angelegenheiten mit Herren handelte, von denen der Stadttadel Lehen trug. Andererseits begingen auch die Städte, die eigentlichen Bürgerschaften, welche nun in Folge dieser Trennung des Stadttadels von der Stadt hauptsächlich aus Leuten bestanden, die einen bürgerlichen Beruf trieben, einen großen Fehler gegenüber ihrem Adel: in den zahllosen Fehden, die damals von Seiten der Fürsten über sie hereinbrachen, brauchten sie neue Bürger zur Verstärkung ihrer Macht; zu diesem Zwecke nahmen sie Unterthanen des umwohnenden Adels, die ihren Herrn entlaufen waren, in das Bürgerrecht auf, ohne lang zu fragen, ob sie dazu berechtigt seien, und das veranlaßte gerechte Klagen von Seiten der Ritterschaft. Auch in Basel bestanden diese Streitpunkte zwischen Adel und Zünften. Die angesehensten Ritter Basels waren Lehnsleute von Oesterreich und mehr um den Vortheil ihrer Herrschaft, von der sie Amt und Ehren hatten, bedacht, als für das Wohl der Stadt besorgt, in der sie neben den Handwerkern zu Rathe gehen mußten; natürlich also, daß die eigentliche Bürgerschaft mißtrauisch gegen den städtischen Adel wurde, zumal wenn Verhältnisse mit dessen Lehnherrn berathen wurden. Daß auch hierin die Ritter oft nicht ganz ehrlich gegenüber der Stadt handelten, geht aus manchen Umständen hervor. Ebenso sehr aber fehlte der Rath, indem er ihnen die eignen Leute entfremdete und zu Bürgern aufnahm, was oft lange Verhandlungen veranlaßte. Solch einen Zustand des gegenseitigen Mißtrauens in der Stadt wußte Herzog Leopold geschickt zu benutzen, um seinem Ziele näher zu kommen: dieses Ziel war aber kein anderes als Vereinigung Basels mit Oesterreich. Den ersten Anlaß bot ihm eine Fehde des Bischofs mit der Stadt im Jahr 1374.

Johann von Bienne hatte bisher mit den Baslern in leidlichem Frieden gelebt, weil er anderweitig in Anspruch genommen war. So hatte er im Jahr 1367 wegen der Stadt

Biel mit den Bernern eine Fehde begonnen, die sehr unglücklich für ihn ausfiel: er hatte viele Herren und Ritter um sich gesammelt zu einem Kriegszug gegen Bern, und sich zu diesem Zweck auch mit Graf Rudolf von Nidau verbündet, dem er die Besatzung der Stadt Olten anvertraute. Uebermüthig brachte er zudem noch 4000 Bauern mit Aexten zusammen, um den Bernern ihren schönen Wald vor der Stadt, der Bremgarten Wald genannt, abzu-hauen. Als das die von Bern vernahmen, ließen sie zum Hohne des Bischofs Schleiffsteine in den Wald henken, damit die Bauern ihre Aexte daran schleifen könnten. Wie nun der Zug beginnen sollte, gestattete der Graf von Nidau den Durchpaß durch Olten nicht, weil er fürchtete, die Berner würden ihm sein Land verwüsten. Also zog des Bischofs Mannschaft das Gäu hinauf mit ganzer Macht, aber es kam solches Regenwetter, daß sie keine Furth über die Aare finden konnte, der Zug war unmöglich und der Bremgarten Wald blieb stehen. Der Bischof aber erhielt in einem Spottgedichte, das auf ihn gemacht wurde, davon den Namen: Bischof Hintersich. Natürlich war nun von Freundschaft mit Graf Rudolf von Nidau keine Rede mehr, im Gegentheil suchte Johann von Vienne einen Anlaß, sich zu rächen, und zu diesem Behufe Helfer jenseits des Jura. So ward Heman von Bechburg, der Besitzer des Schlosses Falkenstein, sein Verbündeter. Als nun im Jahre 1374 etliche Kaufleute, worunter auch Basler waren, mit ihren Waaren von Lyon nach Basel zogen und unter dem Geleite des Grafen Rudolf von Nidau gegen den Hauenstein kamen, brachen aus der Beste Falkenstein der Graf Hans von Thierstein und die Herren Heman von Bechburg und Burchart Senn hervor, beraubten die Reisenden und nahmen ihnen wider Gott und Recht ihr Gut, wohl acht Centner Safran und andere Waaren. Der Graf von Nidau, als in dessen Geleit der Frevel verübt war, mahnte den Grafen von Kyburg und die von Basel zur Bestrafung und mit vereinter Macht ward die Beste Falkenstein erstürmt, die Herren gefangen gesetzt und die armen Diener, die weniger Schuld hatten, enthauptet. Die den Kaufleuten abgenommenen Waaren, die sich auf dem Schlosse vorfanden, vertheilten die Sieger unter sich als Ersatz für die Kosten dieses Zuges. Das hat man ihnen sehr übel vermerkt: „Nu lug jedermann, ruft ein Chronist aus, wo Gerechtigkeit wär! Darumb sie den Räubern ihr Häupter abslugent, das thatent sie selber, und beraubten die Kauflüte zem andern Male. Da sprachent die Kauflüte: Nu hin! uns wär lieber, den Ersten wär der Raub blißen, dann daß uns die Fründe beraubt hand. Wer straft nu die nachgehenden Räuber? Das thut der Tüfel von Gottes Verhängniß. Der von Nidau ward von des Tüfels Volk (nämlich non den Guglern bei Büren 1375) erschossen, die Herrschaft Kyburg mußtent von Armut wegen Land und Lüte verkaufen, denen von Basel ist menig Ungefell zu Handen gangen von Brünsten und Anderm. Also blibt nüt ungerochen.“

Bischof Johann, der wie bemerkt mit Graf Rudolf von Nidau auf sehr gespanntem Fuße stand, und überdies sich von der Stadt neuerdings beleidigt fühlte durch Eingriffe in seine Rechte über Basel, hob nun offenen Krieg an, und gewann den Herzog Leopold auf seine Seite. Von jetzt an zeigt sich deutlich die Absicht, welche Oesterreich verfolgte: ihm galt es nicht den Bischof ernstlich zu unterstützen, sondern seinen eignen Vortheil zu finden. Das sah denn auch die Bürgerschaft ein und traf alle Maßregeln, um sich vor Verrath zu sichern. Wider das uralte Herkommen ward kein Ritter, sondern ein Achtbürger, Hartman Rot, zum Bürgermeister gewählt, das erste Mal seit diese Würde bestand, und gegen viele Ritter, welche dem Rathe den Eid zu leisten sich weigerten, die Verweisung ausgesprochen, so auch gegen den verhassten Oberzunftmeister Wernher Grimman, über welchen schon nach dem Unglückstage von Emdingen die Beschuldigung war herumgeboten worden, er sei an der Niederlage schuld, man sehe, daß er die Stadt wolle verrathen haben. So im Innern gereinigt von allen feindlichen Einflüssen trotzte die Stadt einer Belagerung durch die bischöflichen und österreichischen Schaaren und zog sengend und brennend in Feindesland. Schon im folgenden Jahre bequeme sich der Bischof zum Frieden; Oesterreichs Pläne traten nun klar hervor in der Art, wie sich Herzog Leopold für seine Hilfe entschädigen ließ: er forderte nicht weniger als 30,000 Goldgulden Kriegskosten, und bis zu deren Bezahlung, weil er wußte, daß sie der Bischof nicht werde aufbringen können, Verpfändung Klein Basels, das damals noch nicht mit der größern Stadt in Einem Gemeinwesen verbunden war, sondern eine besondere Gemeinde unter bischöflicher Herrschaft bildete. Basel dagegen wurde bloß angehalten, dem Bischof das widerrechtlich Genommene wieder zurückzugeben, und blieb von der Bezahlung, der Kriegskosten gänzlich befreit. Im Jahre 1375 übergab der Bischof dem Herzog Leopold pfandweise die Stadt Klein Basel, damit er sie inne habe, bis die 30,000 Goldgulden bezahlt seien. Um das Mißtrauen, das bei dem Rathe der großen Stadt über diese gefährliche Nachbarschaft entstanden war, zu beschwichtigen, ging Herzog Leopold sogleich eine Uebereinkunft mit ihm ein, worin sie gegenseitig versprachen gute Nachbarn zu sein und einander zu Gefallen leben zu wollen.

Scheinbar war nun Friede, aber es war ein fauler Friede. Vorab Bischof Johann ruhte nicht, und fand bald eine Gelegenheit, seinem Hass gegen Basel, Bern und den Grafen von Nidau neue Nahrung zu geben. Gleich wie schon im Jahre 1365 die Schaaren Cervolas den ganzen Oberrhein mit Raub und Brand heimgesucht hatten, so erfüllte jetzt, zehn Jahre später, ein ähnlicher Einfall das Land mit Angst und Schrecken. Ingelram von Couch, Graf zu Soissons, erhob Fehde wider die Herzoge Albrecht und Leopold von Oesterreich, weil sie ihm die Heiratssteuer nicht geben wollten, welche seiner Mutter, Katharina einer Tochter des bei Morgarten geschlagenen Herzogs Leopold, verschrieben war. Als Ver-

wandter und Freund des englischen Königshauses gewann er zu seinem Kriegszuge die Hilfe vieler trefflicher englischer Ritter, zog den Rest der Haufen Cervolas an sich, und drang mit einem Heere von mehr als 40000 Mann in das Elsaß. Als der Herzog Leopold die Sache erfuhr, erschrak er sehr, räumte eilends das Elsaß und schloß sich in dem festen Breisach ein, unvermögend in offenem Felde Stand zu halten. Couch zog mit seinem Heere, welchem besonders 6000 auserlesene Kürassiere, gefürchtete und in langen Kriegen erprobte Helden, Glanz und von ihren hohen eisernen Gughelüten den Namen Gugler verliehen, das Elsaß hinauf, und abermals, wie vor zehn Jahren, fiel das Land der schrecklichsten Verwüstung anheim. Den Baslern verkündete der von Feuersbrünsten geröthete Himmel das Nahen der Feinde. Aber die Befestigungen ihrer Stadt waren nun so weit wieder hergestellt, daß der von Belagerungszeug entblöhte Zug Couchs nichts gegen sie unternehmen konnte: drei Tage lang sahen die Basler diese gewaltigen Heerhaufen an ihren Mauern vorbeiziehen, und schon ihr Anblick erfüllte die sie sahen mit Schrecken. Ingelram wandte sich über den obern Hauenstein in das Gebiet des Grafen von Nidau und der Berner. Allenthalben ward Bischof Johann von Bienne beschuldigt, daß er die Gugler in diese Lande geleitet habe, seinen alten Feinden, den Verbündeten oder doch Befremdeten Basels, zu leide, und der Verdacht steigerte sich dadurch, daß ein Verwandter des Bischofs sich bei den Schaaren Couchs befand. Da bewährte Rudolf von Nidau seinen alten Kriegsrühm; manhaft leistete er den in die Elus bei Balsthal einbrechenden Schaaren Widerstand, ward aber durch die Uebermacht, immer kämpfend, bis nach Büren zurückgetrieben; hier, gerade als er in heißem Gesechte den Helm abnahm, um Luft zu schöpfen, traf ihn ein Pfeil, er sank zusammen und starb den Tod eines Helden. Bern jedoch und seine Eidgenossen in den Waldstätten erwarben sich frischen Ruhm und erneuerten den Ruf ihrer Unüberwindlichkeit, denn als nun die Gugler, vor denen selbst Oesterreich gezittert hatte, sich in den Ober-Aargau ergossen, wurden sie von Luzernern und Unterwaldnern bei Buttisholz, von den Bernern bei Zns und Fraubrunnen geschlagen, und Couch kehrte über den Hauenstein zurück, ward von den Herzogen zu Oesterreich abgefunden und verließ unsre Gegenden.

Hatte bei diesen Umständen die Stadt Basel einsehen können, wie wenig mit ihrem unruhigen Bischof wahrer Frieden und ein aufrichtiges gutes Einverständnis möglich sei, so sollten sich bald auch die freundnachbarlichen Gefinnungen des Herzogs Leopold, die er so feierlich bekrundet hatte, in ihrem vollen und wahren Lichte zeigen. Schon 1374 hatte er auf seine Bitte von Kaiser Karl das Recht erhalten, die Judensteuern zu Basel, welche bisher der Rath bezogen, für sich einzunehmen: jetzt, am 21. Januar 1376, übertrug ihm Karl IV. das Amt der Vogtei zu Basel, d. h. das Recht, in des Kaisers Namen über Verbrecher zu Gericht zu sitzen, denn Vogt war im Mittelalter was wir jetzt den Criminalrichter nennen.

Zu allem Unglücke ereignete sich nun noch ein Vorfall, welcher die Stadt ganz in die Hände Leopolds zu liefern schien. Leopold feierte in der Fastnachtszeit des Jahres 1376 zu Klein Basel Turniere und Ritterspiele, zu denen sich der Adel der Umgegend in großer Zahl eingefunden hatte. So lange sie nun in der kleinen Stadt blieben, hinderte sie Niemand daran. Da geschah es aber, daß sich die Ritter nicht mehr damit begnügten, sondern nach Groß Basel hinüber ritten, und auf dem Münsterplatze ihr Rennen und Stechen anheben, wozu sich vielleicht Leopold als Vogt der Stadt ganz berechtigt glaubte. Das Alles hätte noch hingehen können, wenn sich der Adel dabei in den Schranken der Ordnung gehalten hätte. Das geschah aber nicht; die Ritter sprengten mit ihren Pferden unter die Volksmenge und ließen ihre Speere unter sie fallen, so daß viele Bürger arg verletzt wurden. Da ergrimmete die Bürgererschaft über solchen Hohn, wuthentbrannt eilte sie zu den Waffen, ließ stürmen und drang mit dem Banner auf den Münsterplatz, fest entschlossen, das Aeußerste zu wagen. Aber die Ritter hielten nicht Stand: sie wichen der Uebermacht und flohen auseinander, Herzog Leopold entvann in einem Rachen über den Rhein, andere retteten sich in die nahen Häuser der Domherren, wohin ihnen aber die Bürger nachdrangen und sie erschlugen; mit Mühe entkam der verhaftete Graf Egeno von Freiburg. Dem Rathe war der Tumult leid, aber es war ihm unmöglich, die empörten Bürger zur Ruhe zu rufen. Der Oberstzunftmeister Peter von Laufen versuchte das Mögliche, stieg auf den Brunnen des Münsterplatzes und rief bei Todesstrafe aus, Niemanden mehr umzubringen, sondern bloß Gefangene zu machen. Also wurden gefangen Graf Rudolf von Habsburg-Laufenburg, Markgraf Rudolf von Hochberg und Rötelen, und viele Edelleute. Nach Stillung des Tumults gab der Rath die Gefangenen ohne Lösegeld frei, griff zu den Urhebern des Aufstands und ließ dreizehn von ihnen auf dem Markt enthaupten; viele, zum Theil aus vornehmen Geschlechtern, wurden auf ewige Zeit von der Stadt verwiesen.

Dieses Ereigniß, das unter dem Namen der bösen Fastnacht von 1376 in unsrer Geschichte bekannt ist, hatte für Basel sehr üble Folgen. Trotzdem, daß der österreichische Adel nicht ganz unschuldig an dem Aufruhr war, trotzdem daß der ängstliche Rath mit unnachsichtiger Strenge gerichtet hatte, begnügte sich doch Herzog Leopold nicht mit dieser Bestrafung. Er ergriff die Gelegenheit, um Basel noch mehr zu demüthigen und seinen Einfluß in der Stadt fester zu begründen. Er verklagte sie beim Kaiser und bewirkte, daß die Reichsacht über sie verhängt wurde. In dieser Bedrängniß fand die österreichische Adelsparthei zu Basel wieder offenes Gehör für ihre Rathschläge, in der geächteten Stadt wurden jetzt wieder blos die Stimmen derer vernommen, welche den Kaiser und den Herzog um jeden Preis versöhnen wollten, Gesandte wurden eilends an den kaiserlichen und den herzoglichen Hof geschickt, und endlich kam die Ausöhnung zu Stande unter Bedingungen, die für Basel so demüthigend

und drückend als möglich waren: es versprach den Herzogen Leopold und Albrecht zu helfen und zu dienen in allen ihren Ländern, so lange sie leben, gegen alle ihre Feinde und „in gleicher Weise als die andern Städte der Herzoge“, nur nicht gegen den Papst, den Kaiser, den Bischof von Basel und die Stadt Straßburg. Ihrerseits versprachen die Herzoge bloß sich beim Kaiser um Aufhebung der Acht verwenden zu wollen. Außerdem mußte Basel die im Tumult gefangenen Grafen und Herrn mit großen Geldsummen auslösen.

Trotz alledem wurden der alte Bürgermeister Hartman Rot und seine Anhänger im folgenden Jahre als Anstifter der bösen Fastnacht in die Acht erklärt. Das geschah ohne Zweifel auf Betreiben der österreichisch gesinnten Rittergeschlechter in der Stadt, denen Rot als einflußreicher und bei der Bürgerschaft vielgeltender Mann nicht genehm war, und die nun die Schuld des Aufstands auf ihn zu werfen suchten. Sie waren jetzt wieder in Ehre und Ansehen, die im Jahre 1374 auf fünf und zehn Jahre Verbannten, unter ihnen Wernher Grimman, kehrten jetzt schon wieder zurück, die Bürgerschaft, eingeschüchtert und ihrer besten Führer beraubt, konnte für den Augenblick nicht daran denken, den Widerstand gegen den Adel fortzusetzen, und verglich sich mit den in frühern Fehden ihr abtrünnig gewordenen Rittergeschlechtern. Namentlich versprach der Rath den Rittern feierlich, sie nicht an der Zurückforderung ihrer eignen Leute, welche etwa die Stadt zu Bürgern aufnehmen würde, zu hindern. Zur Handhabung dieser Uebereinkunft ward ein Schiedsgericht aufgestellt, bestehend aus 21 Personen, nämlich 10 Rittern, 10 Rathsgliedern die nicht aus dem Ritterstand waren, und halbjährlich abwechselnd dem jeweiligen Bürgermeister und Oberstzunftmeister als Präsidenten.

Raum war scheinbar die Ruhe im Innern der Stadt hergestellt, so erhob sich wieder Streit mit dem Bischof Johannes, dessen Verbündete Heman von Betsburg und Rüttschman von Blauenstein Basler Bürger geplündert hatten. Hatte Oesterreich vor vier Jahren den Bischof gegen die Stadt unterstützt, so verband es sich jetzt mit dem Rathe von Basel gegen den Bischof, um so einen durch den andern zu schwächen. Ebenso mögen es die Basler Rittergeschlechter durchgesetzt haben, daß die Stadt im Jahre 1380 in den Löwenbund eintrat. Es lag nämlich im Geiste jener Zeit, daß sich die verschiedenen Stände zur Wahrung des Landfriedens und zu gegenseitigem Schutze ihrer Rechte zu Bündnissen vereinigten. Wie damals die rheinischen und die schwäbischen Städte zwei große Städtebünde bildeten, so that sich auch die Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein zu Gesellschaften zusammen. Ich erinnere Euch an die aus Ullands Gedichte Euch wohlbekannten Schlegler, welche sich namentlich gegen Uebergriffe des Grafen Eberhard von Württemberg durch ihre Verbindung sichern wollten. Eine solche Gesellschaft war nun auch die zum Löwen, die sich über Elsaß und Schwaben ausdehnte. Da jedes Mitglied derselben je nach seiner ritterlichen

Würde einen goldenen oder einen silbernen Löwen auf seinem Kleid gestickt trug, so ward auch bei uns dem Bürgermeister und dem Oberstzunftmeister als den Häuptionern des Gemeinwesens von der Stadt dieses Abzeichen angeschafft, und die Jahresrechnung von 1380 berichtet noch wie viel diese zwei Löwen gekostet haben: nämlich 22 Pfd.

Gegen dieses Drängen der Ritterschaft auf eine Bahn, welche der Ausbildung des Bürgerthums zuwider war, arbeiteten die Zünfte mit Macht, sobald die böse Fastnacht und ihre Folgen in der Erinnerung zurückgetreten waren. Schon im Jahr 1382 geschah ein entscheidender Schritt: die Zunftmeister wurden in den Rath gezogen und bildeten von nun an einen beständigen Theil desselben. Bisher hatte der Rath aus dem Bürgermeister, 4 Rittern, 8 Achtbürgern und 15 Rathsherrn von den Zünften (von jeder Zunft einer) bestanden; jetzt kamen noch die 15 Zunftmeister hinzu mit ihrem Vorsteher dem Oberstzunftmeister, so daß jetzt 44 Mitglieder die Stadtbehörde bildeten. Es wurde dadurch das gewonnen, daß nun 15 Mitglieder im Rathe saßen, welche nicht von den 8 Riefern (den aus einem frühern Neujahrsblatt Euch bekannten Wählern des Rathes), sondern von den Zünften selber, also von der Gemeinde, gewählt waren und somit des Zutrauens der Bürgerschaft viel mehr genossen als die übrigen Rathsglieder.

Kurz darauf, im September 1382, starb Bischof Johann: „von seinen guten Eigenschaften, schreibt ein Chronist, findet man nichts aufgezeichnet; er führte gewaltthätige Fehden und verschleuderte die schönsten Besitzungen des Hochstifts. Das sind die Früchte der Kriege!“ Bei der Wahl seines Nachfolgers theilten sich die Domherrn zwischen zwei Bewerbern aus alten Basler Rittergeschlechtern: die Minderheit wählte den Erzpriester Wernher Schaler, führte ihn sofort in das Münster und rief ihn dort in Gegenwart des Bürgermeisters Wernher von Bärenfels als Bischof aus. Unmittelbar nachher erschien die Mehrheit mit dem von ihr Erwählten, Jmer von Ramstein, und setzte ihn auf den Altar zum Zeichen, daß sie ihn als Bischof erkläre. Jeder von den beiden Erwählten nahm nun von den Besitzungen des Bisthums zu Handen was er konnte; der Schaler suchte die Bestätigung bei Papst Clemens VII. zu Avignon, Jmer von Ramstein bei dem Gegenpapst Urban VI. in Rom. Der Rath zu Basel, Anfangs unentschieden, trat auf Schalers Seite, weil sich Herzog Leopold seiner angenommen hatte. König Wenzel jedoch, Nachfolger seines im Jahr 1378 gestorbenen Vaters Karl IV. auf dem deutschen Throne, belehnte den von Ramstein mit dem Hochstift und erließ einen Befehl an die elsässischen und schweizerischen Städte, ihm gegen Schaler zum Bisthum zu verhelfen. Schaler kam indeß dem Zwang zuvor und trat seine Ansprüche freiwillig ab.

Während König Wenzel den Herzogen von Oesterreich in nicht geringerem Maaße die Gunst schenkte als sein Vater, Basel also von dieser Seite keine bessere Gestaltung der Ver-

hältnisse gewärtigen konnte, gelang es der Stadt, sich mit ihrem neuen Bischof Zmer in gutes Einvernehmen zu setzen: nicht nur versprach er, wie dies alle Bischöfe seit 100 Jahren zusagten, die Rathsverfassung der Stadt zu achten, sondern erklärte auch, daß er sein Lebenlang an dem Bisthum bleiben und es keinem fremden Herrn veräußern wolle. So gesichert gegen eine Gefahr von bischöflicher Seite schlug die Stadt Basel nun einen Weg ein, wozu wohl die Vergrößerung des Raths mit Zunftgenossen die Ausdauer und den Muth mag verleiten haben.

Zwei und dreißig Reichsstädte in Schwaben hatten am 20. December 1377 unter sich ein Bündniß geschlossen und den Bundesbrief beschworen, der vorläufig bis zum 23. April 1385 gelten sollte. Als Hauptzweck der Vereinigung hob dieser Bundesbrief selbst Handhabung des Landfriedens hervor, der tieferliegende Grund aber, der diese große Zahl Städte zusammengeführt hatte, lag in der immer mehr wachsenden Macht der Fürsten, welche den Städten ernstliche Besorgnisse einflößte. Unter diesen Fürsten war besonders gefürchtet Graf Eberhard von Württemberg; aber auch von Herzog Leopold von Oesterreich versahen sich die Städte nichts Gutes, denn König Wenzel hatte ihm gegen das ausdrückliche Versprechen, das er den Städten gegeben, die Landvogteien in Ober- und Niederschwaben verpfändet, und das mußte Verdacht und Mißtrauen erregen. Diesem schwäbischen Städtebunde traten nun im Jahre 1384 die Stadt Basel und ihr Bischof bei, die davon mehr erwarten konnten als von dem Löwenbunde. Als der Argwohn zwischen Fürsten und Städten immer höher stieg, suchte der schwäbische Städtebund eine Vereinigung mit den schweizerischen Eidgenossen anzubahnen. Wäre dieser Plan geglückt und zur Ausführung gekommen, so würde vielleicht jetzt die Schweiz noch zu ihrem heutigen Gebiete einen großen Theil Schwabens umfassen. Es sollte aber nicht sein: Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus wollten nichts davon wissen, weil sie durch so viele Städte auf Tagsatzungen überstimmt und zu großen, ihnen selbst unnützen Unternehmungen fortgerissen zu werden fürchteten, und bloß Zürich, Bern, Solothurn, Luzern und Zug traten 1385 dem Bunde bei.

Stark im Bunde mit den schwäbischen Städten, die noch unbezigt in voller Kraft dastanden, wagte nun der Rath von Basel einen Hauptschlag gegen die Macht seiner Ritterschaft. Wenige Wochen nach der Beschwörung des Bundes erließ er ein scharfes Urtheil gegen einige Ritter, deren treue Anhänglichkeit an das österreichische Fürstenhaus bekannt und von ihm nicht unbelohnt geblieben war. Voraus die Ritter Wernher und Lütold von Bärenfels wurden für unfähig erklärt, je wieder Rätthe oder Bürgermeister werden zu können, und für zehn Jahre in die Verbannung geschickt. Ferner wurden Arnold und Adelberg von Bärenfels, Heman und Wernlin von Katperg, Hartman und Heinman von Ehrenfels ihrer Würden entsezt und des Bürgerrechts verlustig erklärt, weil sie alle zu Gunsten des abgetretenen

Bischofs Wernher Schaler Umtriebe gemacht hatten. Unendlich wichtiger war aber der Schritt, wodurch im folgenden Jahre 1385 ein neues Oberhaupt des Rathes und damit der Stadt neben die bisherigen gestellt wurde: der Ammanmeister oder Ammeister. Ihr wißt, daß Basel schon seit mehr als einem Jahrhundert mit Straßburg in enger Freundschaft stand; dadurch hatten die Basler Gelegenheit gefunden, die Einrichtungen zu Straßburg kennen zu lernen, und besonders hatte ihnen auffallen müssen, daß während zu Basel ein Ritter als Bürgermeister an der Spitze des Rathes stand, in Straßburg ein Zünftiger mit dem Namen Ammanmeister eine fast unbeschränkte Gewalt übte. Jetzt, in dem Zwiespalt mit der Ritterschaft, beschlossen sie auch einen solchen Mann zu ernennen und ihm bedeutende Macht in die Hände zu legen. Der Ammanmeister, der jetzt gewählt wurde, hieß Heinrich Rosegg, und war Meister der Weinleuten Zunft. Damit er in dem Streite mit Oesterreich, den man vorausah, ganz unverdächtig sei, sollte keiner zu dieser Würde erhoben werden, der Lehen von Oesterreich trüge. Alle Söldner der Stadt wurden unter seinen Befehl gestellt und ihm als Leibwache zugetheilt. Der Bürgermeister durfte keine Briefe, die in städtischen Angelegenheiten an ihn gelangten, ohne den Ammanmeister öffnen. Der Oberzunftmeister, dem etwa zufällig solche Briefe überbracht wurden, sollte sie nicht öffnen, sondern beförderlich dem Ammanmeister oder Bürgermeister übersenden. Der Ammanmeister erhielt endlich das Recht, mit den Zunftmeistern gesondert sich in der Stadt Sachen zu berathen. Dieses neu geschaffene Amt war von unberechenbarem Erfolge für die glückliche Abwendung der Gefahr, welche der Stadt von Seiten des Herzogs Leopold drohte. Die Bürgerschaft gewann jetzt wieder Zutrauen zu der Regierung und damit das ihr nothwendige Selbstvertrauen. In einer so aufgeregten Zeit wie damals war es fast unmöglich, daß der Bürgermeister, der fast immer ein Lehnsmann Oesterreichs war, auch wenn er es noch so gewissenhaft meinte, bei den Bürgern die Hingebung finden konnte, die allein das Wohl der Stadt zu befördern vermochte; jetzt wo die Bürgerschaft wußte, daß ein der Stadt und ihr allein ganz ergebener Mann aus ihrer Mitte die Zügel des Stadtreiments in der Hand halte, konnte erst das Mißtrauen schwinden, das jede kühne That hinderte, ja selbst einen festen Entschluß schon in seinem Keime ersticke.

In der That schien es, als sei mit der Errichtung des Ammeisterthums alle die alte Thatkraft und frische Opferwilligkeit zurückgekehrt, die den schönen Characterzug der mittelalterlichen Städte bildet, zu Basel aber in den letzten Jahrzehnten durch den Parteinhaß erstickt schien. Verschieden war der Eindruck, den diese Neuerung auf die Ritter in der Stadt hervorbrachte: die einen ergriff maßloser Zorn, die andern überwältigten Schrecken und Schmerz. Wie sich jener zuerst in Schmähreden, diese in Klagen Luft machten, so vereinigten sich beide zuletzt zur Aufreizung und Aufstiftung des Bischofs. Ob er nicht sehe, daß die Neuerung seinen verbrieften Rechten Abbruch thue? die Basler hätten doch ihm geschworen und Briefe

gegeben, das neue Ding geschähe nur dem Oberstzunftmeister Wernher Eriman zu Leide, dem treuen Anhänger des Bischofs, das Oberstzunftmeisteramt, dessen Besetzung ihm, dem Bischof, zustehende, werde dadurch zur bloßen Form ohne Gewalt und Einfluß. Aber der Bischof, so ungern er auch das Ammeisterthum sehen mochte, glaubte diesen Zeitpunkt am allerwenigsten geeignet, um die Bürgerschaft noch mehr zu reizen: er schwieg zu der Sache. Treffend schildert die Bestürzung des Bischofs und der Ritterschaft ein im Rathsbuch aufbewahrtes Gespräch folgenden Inhalts: Frau Katharina von Ramstein ward auf zehn Jahre verwiesen, weil sie gesprochen hatte: Wie gat es übel in Basel zu, wie ist so gar Eyd und Ehr vergessen, und so übel gethan und gefahren an meinem Herrn zu Basel (dem Bischof), den Domherrn und des Gotteshauses Dienstleuten (den Rittern)! Und han geweinet daß ich nützet me mag. Und komme erst von meinem Herrn von Basel, der het mich etzweil getröstet darinnen und gesprochen: Schwieg, liebe Katherina, wir söllent schwingen und gute Worte geben, das wöllent wir auch thun, uns (bis) uf die Zit daß wir das abgetun mögent.

Noch etwas Anderes wirkte indeß mit, den Muth und die Zuversicht der Bürger wieder zu heben. Der Rath fing an, Ausschüsse der Zünfte bei wichtigen Verhandlungen zusammenzurufen. Neben ihrem Meister, der jährlich wechselte, hatte jede Zunft einen Vorstand von sechs Genossen ihrer Zunft. Auch diese Sechser, wie man sie nannte, wurden jährlich neu gewählt. Zusammenberufung dieser Sechservorstände sämtlicher Zünfte erschien höchst wünschenswerth, sobald man sich in schwierigen Umständen der Meinung der weitem Bürgerschaft versichern wollte. Eben um die Zeit, in der das Ammeisterthum eingeführt wurde, finden sich die ersten Spuren von Berufung der Sechser. Da nun gleich von Anfang an nicht nur die jetzt bestehenden Sechser, sondern auch die vorjährigen versammelt wurden, mithin von jeder der 15 Zünfte 12 Personen, so entstand eine ansehnliche Versammlung von 180 Mitgliedern, die daher auch der Große Rath genannt wurde. Das war die erste Gestalt des großen Raths, die von seiner jetzigen sehr verschieden ist. Er wurde lange Zeit hindurch bloß zusammenberufen, wenn es dem eigentlichen (kleinen) Rath beliebte, und es lag ganz in des letzteren Macht und Willkür, ob er sich durch Berufung der Sechser die Hände binden wolle oder nicht. Immerhin diente es nicht wenig zur Beruhigung der Bürgerschaft, zu wissen, daß die Zunftpartei im (kleinen) Rathe bei getheilten Stimmen darauf dringen konnte, wichtige Entscheidungen dem Großen Rathe vorzulegen. Da sich auf dem Rathhause kein Saal befand, der die zahlreiche Versammlung des Großen Raths, an dessen Berathungen der kleine natürlich Theil nahm, hätte fassen können, so fanden seine Sitzungen, die übrigens ziemlich selten waren, gewöhnlich im Conventsaale des Augustiner Klosters Statt.

Das Ammeisterthum und der Große Rath waren Neuerungen der Zunftpartei, welche, wie wir sahen, der Ritterschaft unerhört erschienen und die Bürger ermutigten, nicht auf

halbem Wege stehen zu bleiben. Demgemäß ward mit aller Strenge eingeschritten gegen Jeden, der sich auch nur mißbeliebig darüber äußerte; zum zweiten Male traf das Loos der Verweisung den Oberstzunftmeister Werner Eriman, weil er sich von dem Bischof hatte bestechen lassen, Beschlüsse des Rathes zu hintertreiben. Für den Fall eines Krieges mit Oesterreich, dem man nach diesen Vorgängen entgegen sehen mußte, rüstete man mit aller Macht, und begann mit Eifer an der Befestigung der Stadt zu arbeiten. Alle Vorstädte wurden mit einer neuen Mauer und einem Graben umgeben, und als nach zwölf Jahren das Werk vollendet dastand, krönten 1099 Zinnen und 41 Thürme die neue Mauer, das Denkmal frischen Bürgerfinnes und freundiger Hingebung an die theure Vaterstadt.

Es ist eine oft erzählte und vielgeglaubte Sage, daß damals auch die Basler, zu Spott und Hohn Oesterreichs und des ihm untergebenen Klein Basel, den wohlbekanntem, ja weltberühmten Källenkönig auf das Rheinthor gestellt hätten, damit er den Feinden bei jeder Pendelschwingung durch Ausrecken der Zunge so recht gründlich die Verachtung bezeige. Ich kann das nicht glauben. In jenen Tagen gewaltigen Ernstes und großartigen Entschlusses waren unsre Voreltern wahrlich nicht in der Stimmung solchen Hohnes; sie wußten, daß jetzt Alles auf dem Spiele stehe, daß es sich vielleicht in blutigem Kampfe entscheiden sollte, ob sie die von ihren Vätern überkommene Freiheit ihren Kindern vererben könnten oder ob sie fremder Herrschaft anheimfallen müßten, sie waren sich vollkommen bewußt der Riesenkraft ihres ritterlichen Gegners. Sahen sie auch der Gefahr fest in's Auge, so gebot doch die Erinnerung der letzten Jahrzehnte mit überwältigendem Ernste dem Feinde die Achtung nicht zu versagen, welche eine Zierde tapferer Herzen ist.

Noch im Jahre 1385 begannen Fehden mit den Markgrafen von Hochberg und einigen Herrn von Eptingen, welche Bürger von Basel beraubt und gefangen gesetzt hatten. Es schien bloß das Vorpiel des Entscheidungskampfes mit der Herrschaft Oesterreich zu sein. Aber Herzog Leopold unternahm nichts: sein Geist war von andern Plänen bewegt, die wichtig und bedeutsam genug waren, jeden fremden Gedanken zurückzudrängen. Es galt einen Hauptschlag gegen die Waldstätte. Stolz durch sein bisheriges Glück hatte er dieselben mit Zöllen belästigt, und sie hinwiederum Angehörige seiner Herrschaft in ihr Bürgerrecht aufgenommen. Mit der Blüthe seiner Ritterschaft von der Etsch bis nach Schwaben zog er den Aargau hinauf, den immer kühner werdenden Gegner zu demüthigen. Siegesgewiß spottete der Adel desselben und höhnte ihn als ein grobes, thörisches Bauernvolk. Da ward am 9. Juli des Jahres 1386 die Heldenschlacht bei Sempach geschlagen, in welcher Herzog Leopold selbst Sieg und Leben verlor und neben ihm die schönste Blüthe seiner Ritter die blutige Wahlstatt deckte. Euch Allen ist der Verlauf dieser Schlacht, der Heldentod Arnolds von Winkelried, und der durch ihn erfochtene glorreiche Sieg der Schweizer von Kindheit an

bekannt: wie die Sieger ihren Söhnen und Enkeln die That erzählten und wie sich das Andenken daran von Geschlecht zu Geschlecht an den stillen Gestaden des Vierwaldstättersees fortpflanzte, so geht noch heute die Erzählung des Sieges in unserm weiten Vaterland von Mund zu Mund, und so ist sie Euch auch lieb und theuer geworden.

Um ihren Fürsten, ihm treuer als ihrer Vaterstadt, lagen auf blutgetränktem Felde vor Sempach die aus Basel verbannten Wernli, Rütold, Adelberg und Cuzli von Bärenfels, neben ihnen vier aus dem Geschlechte der von Eptingen, Cunrat, Thüring, Peter und Petermann, nun gelöst von der Strafe, die sie von Basel für ihre Fehde gewärtigten, sodann Wernli und Cuzli von Ratperg, Rudolf von Schönau, ein Schaler, Wernher von Flachslanden, Walthar Meyer von Hüningen, Heman zum Weherhaus, alles Basler, die durch solche Treue gegen ihren Lehnherrn den Abfall von der Vaterstadt gesühnt hatten. Namenlose Bestürzung ergriff die österreichischen Lande, als sich die Kunde von dieser schrecklichen Niederlage verbreitete. Die Macht des Adels war auf lange Zeit dahin, die weitgehenden Pläne des Hauses Oesterreich vernichtet. Zumal Basel war dadurch von der größten Gefahr, von seinem gewaltigsten Feinde befreit. Wir dürfen gar nicht daran denken, wie es mit unserer Stadt hätte gehen können, wenn Herzog Leopold bei Sempach gesiegt hätte. Sie wäre kaum dem Loose ihrer Verbündeten in Schwaben entgangen, welche zwei Jahre später durch die Niederlage bei Döffingen, die Umland Euch wohl bekannt besungen hat, aus einander gesprengt wurden und der Fürstenmacht zum Opfer fielen. Dankbar sollen wir daher in der Sempacher Schlacht eines der folgenreichsten Ereignisse für die Stadt Basel erkennen, obschon diese letztere in keiner Weise, weder für noch gegen die Schweizer, sich daran betheiligte hat. Rasch und klug benutzte sie den Tod Leopolds. Die erste Sorge des Raths war es, die Vogtei, die Karl IV. 1376 dem Herzog übergeben hatte und die jetzt an den König durch Leopolds Tod zurückgefallen war, für sich zu erwerben. Es wurden daher in aller Eile Gesandte mit vollem Beutel, denn das war die Hauptsache, nach Prag zu König Wenzel abgeordnet, die schon am 1. August 1386 den wichtigen Brief erhielten, daß der Rath von Basel den Vogt in der Stadt setzen möge, bis der König dieses Recht mit 1000 Goldgulden wieder an sich löse. Waren auch zu jener Zeit schon die bedeutendsten Rechte der Vogtei an den Rath übergegangen, so war doch diese Erwerbung für die Stadt darum ungemein wichtig, weil ein mächtiger Fürst, vom König mit diesem Amt belehnt, darin den Anlaß gefunden hätte, seinen Einfluß auf die Stadt immer mehr auszudehnen. Mit nicht minderm Glück suchte sich Basel von der lästigen und Besorgnisse erregenden Nachbarschaft Oesterreichs in Klein Basel zu entledigen. Die Söhne des erschlagenen Herzogs, durch den Verlust erschöpft, und doch zu neuen Anstrengungen und Rüstungen genöthigt, mußten sich nach neuen Hilfsquellen umsehen. „Liebe Getreue, schrieb Leopold, Sohn des Gefallenen, an Freiburg im

Breisgau, wir klagen euch unser groß Herzeleid um unsern lieben Herrn und Vater, der an dem nächstvergangenen Montag von den Schwizern leider erschlagen ist, und trauen, daß euch das auch leid sei, und bitten euch ernstlich, daß ihr uns zwanzig eurer besten Schützen zu Hilfe wider unsre Feinde sendet.“ In diesem großen Herzeleid mußte den bestürzten Herzogen der Besitz von Klein Basel nicht mehr so wichtig erscheinen; ihr Vater hatte es als den Schlüssel zu der großen Stadt angesehen, daran war jetzt nicht mehr zu denken. Die Herzoge, die zu ihrer Verstärkung Ansehen machen mußten, fanden bei dem Rathe von Basel offene Hand gegen Uebergabe Klein Basels. Im October 1386 überantwortete Herzog Leopold in seinem und seiner Brüder Namen die mindere Stadt Basel mit allen Rechten, so Oesterreich darauf gehabt hatte, dem Rath der Stadt Basel gegen Bezahlung von 7000 Goldgulden, also, daß fortan der Rath die Stadt Klein Basel als Pfand vom Bischof haben sollte, bis dieser die Lösumg mit 30000 Goldgulden thue.

Noch längere Zeit, wiewohl vergeblich, suchte der abtrünnige Adel der Stadt Widerstand zu leisten. Aber im Rathe war sein Einfluß dahin. Umwohnenden Herren, welche der Stadt ihre Schlösser nicht öffnen und nicht mit Zuzug dienen wollten, obschon sie Bürger waren, wurde das Bürgerrecht abgesagt und jede freundschaftliche Verbindung mit ihnen abgebrochen. An der Spitze des feindseligen Adels standen jetzt, nach dem Tode der hervorragenden Männer aus dem Geschlechte der Bärenfelse, die von Eptingen und von Ramstein, immerhin noch stark genug, um Basels Bürgerschaft wenn auch nicht unter ihren Willen zu zwingen, doch zu beständiger Sorge für die Vertheidigung der Stadt zu nöthigen und sie nicht zu wahrer Ruhe kommen zu lassen. Daher zeigen uns die auf die Schlacht bei Sempach folgenden Jahre noch ein ziemlich bewegtes Leben in den Mauern Basels, freilich nicht mehr eine so stürmische Aufregung der Gemüther wie unmittelbar vor der Schlacht, aber doch eine Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit in der Anordnung von Sicherheitsmaßregeln, welche den einzelnen Bürger hart und streng in Anspruch nahm und uns zeigt, wie wenig man die Gefahr schon als vollständig gehoben ansah. Abgesehen davon, daß in dieser Zeit an den Befestigungen der Stadt mit großem Eifer gearbeitet wurde, wozu der Bürger Frondienste leisten mußte, wurde sehr streng darauf gehalten, daß die Zünfte, auf denen ja fast allein die Last der Vertheidigung ruhte, die Thore und Thürme der Stadt bewachten, und jede Zunft ward angewiesen, diejenigen ihrer Angehörigen, die sich der Pflicht des Nachtwachens entzogen, mit Geldbußen zu strafen, Bußen, deren Ertrag „an den Graben“, d. h. zur Bestreitung der Kosten der Befestigungsarbeiten, sollte verwendet werden. Genaue Nachtwachen waren aber darum besonders wichtig und nothwendig, weil es vorkam, daß Ritter, die in der Stadt geblieben waren, im Dunkel der Nacht zu ihren Freunden auf dem Lande hinausritten, oder daß Adelige von der feindlichen Partei in die Stadt kamen, um mit ihren

Gefinnungsgenossen Pläne gegen die Bürgerschaft zu schmieden. Jeden Abend gab daher die Glocke, die auf Burg, d. h. auf dem Münster, zur Mette läutete, das Zeichen, daß nun alle Wachen auf ihren Posten sein sollten. Da indeß der Rath keineswegs gesonnen war, einen bloßen Vertheidigungskrieg zu führen, so wurden auch Anstalten getroffen, um jederzeit mit ganzer Macht und wohlgerüstet ausrücken zu können. Namentlich legte der Rath den reichern Bürgern die Pflicht auf, ein Pferd zu halten, weil man nur mit einer Reiterei den vor der Stadt streifenden Adlichen wirksam begegnen und ihre Angriffe rasch vereiteln konnte, und wenn Bürgermeister und Ammeister zu einem Auszuge aufriefen, sollte jeder folgen, bei Strafe der Verweisung, wer aber im Felde von dem Banner und dem Hauptmann wiche, sollte die Todesstrafe gewärtigen. Außerdem warb der Rath zur Vermehrung der städtischen Streitkräfte eine große Anzahl Söldner. Mit gleicher Strenge hielt er aber auch darauf, daß im Innern der Stadt Alles vermieden wurde, was Uneinigkeit und Streit innerhalb den Mauern hervorrufen konnte. Und das war bei der Aufregung der Gemüther keine leichte Sache. Zahlreiche Verwundungen, die der Rath in jener Zeit zu strafen hatte, zeigen, wie weit der Haß zwischen den Parteien gediehen war, und unbedeutende Anlässe konnten einen Streit hervorrufen, der aus den erhitzten Gemüthern schwer zu bannen war. So ward einst auf der Gerberzunft die Hochzeit einer Tochter aus vornehmem Geschlechte gefeiert. Eben als die Tochter des Bürgermeisters, die sich unter den Gästen befand, in fröhlichem Reigen auf der Gasse vor der Zunftlaube tanzte, kam ein Mann, und riß dem Pfeifer, der zum Tanz aufspielte, die Pfeife vom Munde; daraus entstand großer Lärm, der mit Mühe gestillt wurde, und der Störenfried ward auf 2 Jahre aus der Stadt verwiesen.

Dank der Energie des Rathes wie der gesammten Bürgerschaft, vermochte der Adel nichts gegen die Stadt. Nach fruchtlosen Streifereien sah er die Erfolglosigkeit seiner Pläne ein und bequeme sich zum Frieden. Zuerst bot der Bischof die Hand zur Versöhnung, bald darauf, im Jahre 1390, der Hauptfeind, Götz von Eptingen mit seinen drei Söhnen. Die Stadt gab ihnen die Güter zurück, die sie ihnen im Kriege genommen hatte, und hob das Ammeisterthum auf, dieses hauptsächlichste Aergerniß der Ritterschaft, nachdem es fünf Jahre gedauert hatte zur Kräftigung des Bürger sinns, zur Erweckung der alten Thatkraft, zu Nutz und Ehre, ja zur Rettung der Stadt, und so seinen hohen Zweck erfüllt hatte.

Ihr habt aus dem Bisherigen gesehen, wie Basel glücklich der Gefahr entgangen ist unter österreichische Herrschaft zu kommen? Es sind aber die drei Jahrzehnte von 1370 bis 1400 auch noch in anderer Hinsicht bemerkenswerth und für uns besonders denkwürdig: sie sind der Zeitraum, in welchem die Stadt vom Bischof die wichtigsten Rechte, welche seine

Herrschaft über Basel ausmachten, und den hauptsächlichsten Theil des spätern Baselbiets erworben hat. Es ist daher wohl der Mühe werth, auch hiebei einige Augenblicke zu verweilen. Damit Ihr aber das Folgende klar verstehen möget, müßt Ihr mir in eine alte Zeit hinauf folgen.

Es hatten die deutschen Könige im 10 und 11 Jahrhundert die Bischöfe zu Herren über die Städte gesetzt, in denen sie ihren Sitz, ihre Residenz, hatten, in denen die Cathedrale, die Hauptkirche des Bisthums stand. Diese Herrschaft bestand hauptsächlich darin, daß der Bischof durch seine Beamten die Gerechtigkeitspflege handhabte, also mit andern Worten die Richter über Verbrechen und über streitige Privatrechte setzte, das Recht eine Münze zu schlagen, und die Befugniß, von allen durch die Bannmeile der Stadt gehenden Fremden und Waaren einen Zoll zu erheben ausübte. Ein altes Stadtrecht von Straßburg sagt daher geradezu: die beiden Richter, der Münzmeister und der Zoller seien die vier Aemter, in denen die Herrschaft über die Stadt bestehe. Daraus könnt Ihr sehen, wie einfach damals noch die Verhältnisse waren, daß so wenige Beamtungen für die Stadtverwaltung genügten, für welche heut zu Tage so viele Köpfe und Hände thätig sein müssen. Auch in Basel war es so, wie in allen andern bischöflichen Städten von Deutschland. Der Bischof ernannte einen Richter über das Blut, d. h. einen Richter, welcher an seiner, des Bischofs, Statt über die Verbrecher zu Gericht saß und sie bestrafte: das war eben der Vogt, von dem auch schon auf den vorigen Seiten die Rede gewesen ist. Als Rudolf von Habsburg im Jahr 1273 König wurde, nahm er dem Bischof das Recht, den Vogt zu ernennen, und wählte selber einen, und seit dieser Zeit übten die Könige das Recht der Vogtwahl zu Basel. Daher gab, wie ich oben gesagt habe, Karl IV. im Jahr 1376 die Vogtei dem Herzog Leopold und König Wenzel zehn Jahre später dem Rath der Stadt Basel selbst. Außer dem Vogt setzte der Bischof in alter Zeit noch einen andern Richter, den Schultheißen. Dieser saß zu Gericht über alle Streitigkeiten, die sich zwischen zwei Bürgern über Fragen von Mein und Dein erhoben, er hatte also die Amtsgewalt, die heut zu Tage dem Civilgerichte inwohnt. Endlich setzte der Bischof seinen Münzmeister, damit derselbe die Prägung der bischöflichen Münze überwache und leite, und den Zoller, zum Einnehmen des Bischofszolls in unsrer Stadt. Die Pfennige, die der Bischof als Münzherr schlug, trugen als Gepräge einen Bischofsstab oder wie man späterhin sagte Baselstab und wurden daher Steblerpfennige genannt. Diese drei Rechte des Schultheißenamts, der Münze und des Zolls hatten sich die Bischöfe glücklich bewahrt bis auf Johann von Bienne, obschon der Rath allmählig seine Befugnisse mehr und mehr ausgedehnt hatte und immer eifriger darauf ausging, die gesammte Stadtverwaltung in seine Hände zu bekommen. Dazu gehörte aber vor Allem, daß er Abgaben von den Bürgern erheben könne, weil ihm die Einkünfte, die

der Bischof von den Gerichten, Zoll und Münze hatte, abgingen. So bildete sich damals in den Städten das neue Abgabewesen, freilich in noch etwas roher Form, nämlich so, daß der Rath von den nothwendigsten Lebensmitteln, namentlich Wein und Mehl, eine Abgabe erhob, welche den Namen Ungeld erhielt, d. h. ein eigentlich nicht geschuldetes Geld, woraus dann die spätere Zeit das Wort Ohngeld gemacht hat. Als Johann von Vienne den Bischofsstuhl bestieg, trug er sich mit dem großen Gedanken, alle die vielen im Laufe der Zeit vom Hochstift abgelösten und in andre Hände gelangten Rechte wieder zu gewinnen. Den Hauptangriff machte er gleich nach Antritt seiner Würde auf das städtische Ungeld: als sich der Rath weigerte, es abzuschaffen, verfügte er das Interdict über die Stadt, und brachte es auf diese Weise endlich dazu, daß sich der Rath bereit erklärte zu gehorchen. Aber wenige Jahre nachher erhoben sich schon wieder Anstände, und der Bischof ersuchte 1374 den Herzog Leopold, den Streit zu schlichten. Diesem kam eine solche Einmischung in städtische Sachen wie gerufen und Basel war damals so bedrängt, daß es nachgeben und den Schiedsspruch annehmen mußte. Aber der Bischof gewann dadurch nichts; die Erhebung des Ungelds dauerte trotz Allem fort, und Johann von Vienne mußte sogar noch mehr von seinen eignen Rechtsamen Preis geben.

Das Basler Bisthum hatte nie zu den reichen Bisthümern Deutschlands gehört, das Erdbeben von 1356 und der Leichtfinn Bischofs Johann von Vienne ruinierten es vollends. Dieser, nach der unglücklich ausgegangenen Fehde gegen Bern, und zur Wiedererwerbung des Schlosses Istein, verpfändete am 12. März 1373 dem Rathe von Basel den Zoll, den er in der Stadt hatte, um 12500 Goldgulden, und am gleichen Tage die Münze um 4000 Goldgulden. Dadurch bekam der Rath das Recht, den Zoll für sich einzuziehen, und von sich aus Münze zu schlagen, und beide wurden nicht unbedeutende Einnahmen der städtischen Verwaltung. Der Nachfolger Johanns endlich, Bischof Zmer von Ramstein, mußte, da die Finanzen des Bisthums zu nichts ausreichten, ein neues Anlehen bei der Stadt machen; er erhielt 1000 Goldgulden und versetzte dem Rath dafür das letzte der vier Aemter, das Schultheißenamt, Anfangs des Jahres 1385. Das Alles waren nun freilich bloß Verpfändungen, Eigenthümerin wurde die Stadt dadurch nicht, und der Bischof hätte jederzeit kommen können und sagen: hier ist das geliehene Geld wieder, gebt mir die versetzten Rechte zurück. Damit hatte es indeß gute Weile; Ihr seht selbst ein, daß bei diesem Zustande der bischöflichen Kasse nicht an Auslösung zu denken war. In der That ist die Stadt in ruhigem Besiz dieser Pfandschaften geblieben, bis nach der Reformation der Bischof Christoph Blarer gegen Entschädigung auf jeden Anspruch daran verzichtet hat.

Seit 1386 waren also die vier wichtigen Rechte der Vogtei, des Schultheißenamts, des Zolls und der Münze in dem Besiz des Rathes, der nun auch das Gebiet der Stadt

durch weitere Erwerbungen zu vergrößern suchte. Das Kloster St. Alban hatte schon 1383 sein eigenes Schultheißengericht, das es über das Gebiet zwischen Cunos Thor, dem heutigen St. Alban Schwibogen, und der Birs besaß, dem Rathe für seine treue Obhut über das Kloster geschenkt. Nun richtete der Rath sein Augenmerk darauf, Klein Basel, das ihm, wie Ihr wißt, nach der Schlacht bei Sempach die Söhne des gefallenen Leopold für 7000 Goldgulden abgetreten hatten, und das er nun als Pfand vom Bischof besaß, ganz zu lösen, so daß der Bischof keinerlei Recht und Anspruch mehr daran hätte. Dazu bot sich bald eine vortreffliche Gelegenheit dar: Bischof Zmer legte im Jahr 1391 die bischöfliche Würde nieder, die ihm zur Last geworden war. Da bei seinen Lebzeiten kein neuer Bischof die Weihe empfangen konnte, so wurde der Bischof von Straßburg, Friedrich von Blankenheim, zum Verweser des Bisthums ernannt. Diesen, der sich um das ihm fremde Hochstift wenig kümmerte, aber wie alle seine Vorgänger des Geldes bedurfte, brachten die Basler leicht dazu, daß er ihnen im Jahr 1392 gegen Bezahlung von 7300 Goldgulden noch zu der schon darauf stehenden Pfandsumme Klein Basel ohne irgend welchen Vorbehalt abtrat und auf jegliches Recht daran verzichtete. So wurde Klein Basel aus einer bischöflichen Stadt ein Theil der freien Stadt Basel. Der Klein Basler Rath, der bisher dort die öffentlichen Angelegenheiten besorgt hatte, wurde aufgehoben, weil jetzt der Rath der großen Stadt die Verwaltung von Groß- und Klein Basel vereinigte. So wurden beide Städte vollständig mit einander verschmolzen. Bloß die Gerichte der kleinen Stadt blieben bestehen und überdauerten die Vereinigung noch lange.

Den Schluß des Jahrhunderts krönte endlich noch eine schöne Erwerbung. Gegen einen bösen Nachbar in unmittelbarer Nähe war Basel jetzt freilich durch die Verbindung der mindern Stadt mit seinem Gemeinwesen gesichert, aber noch fehlte etwas, auf dessen Nothwendigkeit es im Hinblick auf seine Freundschaft mit den Eidgenossen zwischen Jura und Alpen aufmerksam werden mußte. Im Jänner des Jahres 1400 schloß Basel einen zwanzigjährigen Schutzbund mit Bern und Solothurn. Was nützte ihm dieses Bündniß, wenn ein mächtiger Herr, wie namentlich der immer noch gewaltige Herzog von Oesterreich, gegen den ja der Bund gewiß hauptsächlich gerichtet war, das Gebiet zwischen den Städten Basel und Solothurn unter seine Herrschaft brachte, sich so zwischen die Verbündeten hineinschob, und durch Besetzung des Hauensteins rasche Hilfe verhinderte? Basel war daher darauf bedacht, sich dort ein Gebiet zu erwerben. Dem Bischof von Basel gehörten seit langer Zeit die Stadt Riestal mit den dazu gehörigen Dörfern, die Herrschaft Homburg und die Herrschaft Waldburg, also ein großer Theil des heutigen Baselbiets, die Zugänge zu den für Basel so wichtigen Bergpässen. Daß Oesterreich schon seit 100 Jahren ein Auge auf diese schönen Besitzungen geworfen hatte, war bekannt, die Stadt Basel durfte also nicht

fäumen, um nicht Gefahr zu laufen, daß der geldbedürftige Bischof die Herrschaften an die Herzoge abtrete. Gleich nach Abschließung des Bundes mit Bern und Solothurn setzte sich daher der Rath in Unterhandlung mit dem damaligen Bischof Humbrecht von Neuenburg und fand bereitwilliges Gehör: am 25. Juli 1400 ward die Urkunde besiegelt, durch welche Humbrecht an den Rath von Basel die Herrschaften Biefstal, Waldenburg und Homburg gegen die Summe von 22000 Goldgulden abtrat, freilich unter dem Vorbehalte der Wiederauslösung, wann er, der Bischof, wolle, einem Vorbehalte, dessen Ausführung nicht vorzusehen war und in der That nie eintrat. Dieß war Basels erste Erwerbung von Unterthanenland, die Jahrhunderte hindurch Bestand hatte, der erste und bedeutendste Anwurf an das Gebiet, das bis vor noch nicht 30 Jahren von ihm regiert wurde und von ihm als seinem Herrn den Namen Baselsbiet erhielt.

Mit dem Ende des 14 Jahrhunderts wollen auch wir dießmal schließen. Aber bevor wir das letzte Blatt umschlagen, laßt uns noch einmal zurückblicken auf die eben im Geiste durchlebte Zeit. Und wenn wir uns nun nochmals vergegenwärtigen, wie die Bürgerschaft gekämpft und gerungen hat mit den ihr widerstrebenden Gewalten, und sich nicht nur mühsam durchgerungen, sondern mitten in dem Drang und Sturm der Zeit, trotz innern und äußern Anfechtungen, durch immer neue Opfer ihre Freiheit fester begründet hat, da mögen wir es uns wohl bekennen: jene böse, schreckenvolle Zeit, die wir nicht zurückwünschen, war doch eine große Zeit, ja, es war ein gewaltiger Geist, der damals das Bürgerthum beseelte, ein Geist großartigen Strebens und hoher Opferwilligkeit, ein Geist ächter Hingebung und Vaterlandsliebe. Achten wir es nicht gering, daß Basel in jenen Jahren so manchen Erfolg durch Geld erreicht hat: die ungeheuern Abgaben der damaligen Zeit, von denen wir gar keinen Begriff mehr haben, sind kein kleines Opfer gewesen und doch willig getragen worden, und die Hände, die sie freudig dargebracht haben, den Ueberfluß des Reichthums wie das Schärfein der Armuth, sie sind auch jederzeit bereit gewesen zum Schwerte zu greifen gegen die Macht Oesterreichs, Frankreichs und Burgunds. Darum gedenkt dankbar der Väter, die Eure Vaterstadt durch jene schwere Noth hindurchgeführt und den Gemein Sinn gepflanzt haben, der gottlob noch nicht erloschen ist und an dem Ihr auch fortbauen möget, wenn einmal auch in Eure Hände das Werk der Väter übergehen wird.

